

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

192 (19.8.1922) Die Mußestunde



# Die Wustelstunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

33. Woche

Karlsruhe, den 19. August

1922

anzeigte, daß der, der seine Tochter heirate, als Mitgift 2000 Pfund Sterling, ein schönes Haus und die Teilhaberschaft an seinem Geschäft haben sollte, ahnte der arme Mann nicht, welcher Strom von Angeboten ihm zufließen werde. Ehe eine Woche vergangen war, hatte Drought 6000 Angebote von Männern jeden Alters und Standes erhalten. Unter den Eheanbätern waren 183 Ärzte, 1100 Monturisten, 1246 Mechaniker, 1287 Verkäufer, 89 Universitätslehrer und 1662 Männer, die keinen Beruf angaben. Die Witze enthielt sogar einen Mann, der offen gestand, daß er sich von Weitem erndete. Aber auch keiner der 6000 blieb der Glücklichste, denn bei einem Besuch in Boston erbedete Drought selbst einen Mann, der seinem Ideal als Schwiegerohn entsprach und so wanderten die 6000 Angebote in den Papierkorb.

### Aus Welt und Wissen

**Mittel gegen die Schlaf- und Feske-Krankheit.** Im Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene teilt der Regierungsrat und Bezirksamtmann a. D. Hans Fache mit, daß es der deutschen Wissenschaft gelungen sei, ein Mittel gegen die Schlafkrankheit und Feskekrankheit zu finden. Tausende und Abertausende von Menschen fallen alljährlich der Schlafkrankheit zum Opfer. Sie können gerettet werden. Das Trypanosoma, das Geißeltierchen, die wirliche Geißel Afrikas, hat ihren Meister gefunden. Das Präparat Weher 205 tötet den Erreger der Feske- und Schlafkrankheit im Körper des Kranken ab, ohne diesen zu schaden. Außerdem soll dies Präparat auch die Mischpode anregen, die zur Erfindung eines Schutzes gegen das Geißeltierchen der Malaria und die Malaria der Menschen führt. Weher 205 ist so der Schlüssel zum tropischen Afrika, und dieser Schlüssel ist in deutscher Hand. Die Wirksamkeit des Mittels ist durch Versuche, die im Hamburgischen Institut für Tropen- und Schiffs- hygiene vorgenommen wurden, erwiesen. Die Erfindung ist ein Triumph der deutschen Tropenmedizin.

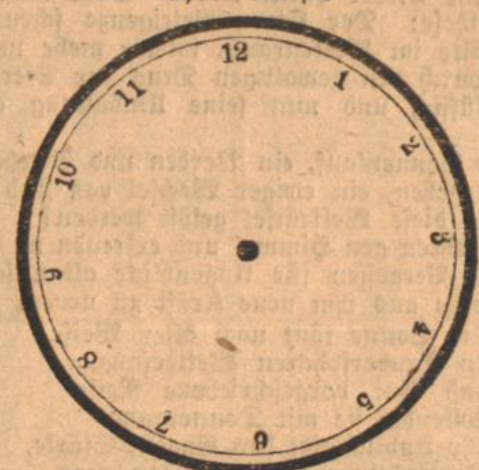
**Zweimal mit der eigenen Frau verheiratet.** Ein verwidelter Gelehrter gelangte kürzlich zur Kenntnis eines der Kommissare der Londoner Polizei, die in öffentlicher Sprechstunde dem Publikum juristischen Rat und Auskunft erteilen. Als Ratsuchender stellte sich ein junger Mann vor, der, wie er erzählte, im Jahre 1916 als Auszubildungsunteroffizier in einem englischen Bager wegen eines Disziplinarvergehens zum gemeinen Soldaten degradiert worden war. Da er es nicht über sich bringen konnte, unter diesen Umständen in seinem Regiment weiter Dienst zu tun, war er desertiert und hatte sich unter einem angenommenen Namen in einem anderen Regiment anwerben lassen. Der Mann war verheiratet. Da ihm daran lag, daß seine Frau nicht der den Ehefrauen der Soldaten bezahlten Unterstützungsgelder verlustig gehe, hatte er sie unter seinem angenommenen Namen zum zweiten Male geheiratet. Er ging dann mit seinem Regiment nach Frankreich, wurde hier schwer verwundet und erhielt eine Invalidenpension. Nun möchte er gern seinen wahren Namen wieder führen, um mit dem Gewissen ins Reine zu kommen.

**Jede Sekunde wird ein Mensch geboren.** Kürzlich wurde bekannt, daß die deutsche Wehrmacht im Weltkrieg in jeder einzelnen Stunde einen Verlust von rund 46 Toten zu beklagen hatte. Diese Zahl gibt aber noch kein richtiges Bild von den blutigen Verlusten des Ringens, das 1623 Tage andauerte. Alle Kriegsteilnehmenden Staaten zusammen verloren an Toten so viel, daß alle Kriegsschauplätze gleichzeitig gerechnet, bis zum Waffenstillstand, d. h. bis die deutschen Truppen über den Rhein gegangen waren, in jeder Minute rund 5 Menschen als unmittelbare Kriegsteilnehmer ihr Leben einbüßten. Mit rund 12 Millionen veranschlagt man die Todesopfer der Meere aller Staaten der Erde im eigentlichen Krieg, die Zahl der Opfer, die die Zivilbevölkerung erlitt durch Hunger, Verschickung und weniger erfolgten Geburten sind nicht annähernd zu schätzen. Und trotz dieser geradezu gewaltigen Zahlen sind die Einwohner der Erde in ihrer Zahl nicht zurückgegangen, sondern gestiegen, denn um die Jahresende gab es noch 2,5 Milliarden und sehr fruchtbarer Schöpfung rund 1,8 Milliarden Menschen auf unserer Erde. Planeten gegen rund 1,8 Milliarden vor zwanzig Jahren. Die starke Vermehrung findet ihre natürliche Erklärung dadurch, daß ein Geburtenüberschuß über die Todesfälle blieb, selbst bei Eintritt so katastrophaler Ereignisse, wie des Weltkrieges und seiner entsetzlichen Folgen. In normalen Jahren wird nämlich in jeder Sekunde ein Kind geboren, es stirbt aber nur ein Mensch alle 1,5 Sekunden, so daß sich die eingangs schon angedeutete Differenz von zehn Millionen im Jahre leicht ergibt. — Der Krieg hat aber in aller Herren Länder außer den Toten noch 8 Millionen Krüppel hinterlassen. In Deutschland gibt es allein 1,5 Millionen Kriegskrüppel, Blinde und dauernd Beschädigte, gegen eine Zahl von 924 000 Blinden, Geisteskranken, Verkrüppelten, Tuberkulösen im letzten Stadium, Epileptikern und unheilbar Trunkkräftigen, die der Zivilbevölkerung entstammen.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Gerd u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

### Rätsellecke

Ihren-Rästel



- 3, 4, 5 = Früh in Galizien,
  - 4, 5 = Verhältniswort,
  - 8, 9, 10, 11 = ein innerer Wert,
  - 11, 12 = perf. Fürwort,
  - 7, 8, 9, 10, 11, 12 = ein Verbum,
  - 1, 2, 3, 4, 5, 6 = eine schöne Tätigkeit.
- 1-12 = ?

Freih. Wankensch's.

### Umstellung-Rästel

Aus jedem dieser sechs Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der sechs neuen Wörter ergeben den Namen eines deutschen Dichters.

**Silben-Rästel**  
— dentum, — lie.

Ersetze die Striche durch je eine Silbe. Sind die basierenden Silben gefunden, so nennen diese zusammengefaßt einen Zeitabschnitt.

### Rästel

Wer von Euch Kindern kann nennen geschwind Eine Mähle, die geht ohne Wasser und Wind?

### Auflösungen der Rästel in der Nummer der 32. Woche

**Silber-Rästel:** Doppelt gibt, wer gleich gibt.  
**Echz-Rästel:** ge drei de um lage. = Getreidebaufrage.  
**Unterstell-Rästel:** Bern, Stah, Kreide, Kern, Meers, Lavendel, Sittel, Taube = Wabzeit.  
**Rästel:** Däher, Fäher, Näher.

**Wichtige Lösungen fanden ein:** Berta und Walter Schall, L. König, Amalie Streicher, Freih. Gerbert, Franz Reppie, Emma Wipfler, Otto Schump, Thella und Anna Maher, Irma und Kurt Göhring, Karlsruhe; Ludwig Kastner, Miltheim; Kurt Dönsheimer, Bruchal; Valentin Kölmel, Bietligheim; Luise Döfner, Albert Seeger, Karlsruhe.

### Wiß und Humor

**Die ersten Worte.** „Gestern hat mein kleiner Junge zum erstenmal gesprochen.“ — „Und was hat er gesagt?“ — „Wie sieht der Dollar?“

**Innerfüllbarer Wunsch.** Eine junge Frau hatte nach glücklicher erfolgte Scheidung ihrer Ehe den Wunsch, ihren Mädchennamen wieder anzunehmen. Sie beantragte ihren Rechtsanwalt, einen entsprechenden Antrag an zuständige Stelle einzureichen. Einige Tage später suchte sie ihren juristischen Berater nochmals auf und stellte ihm die Frage: „Herr Rechtsanwalt, können Sie es nicht machen, daß ich wieder Fräulein werde?“ — „Mit leichtem Erwidern veräußerte der Rechtsgelehrte, daß dies zu seinem Bedauern seine Fähigkeiten übersteige.“

**Das verkannte „Töpfchen“.** Eine Frau ist mit Muttern bei der Tante zu Besuch. Nach dem Kaffee hat sie einen dringenden Wunsch. Man führt sie in die Wadestube. Beim Nachhausegehen erzählt sie der Mutter: „Bei Tante ist es fein. Die hat zwei Klopsets, ein großes und ein kleines. Ich war auf dem kleinen.“ — Die Tante ist aber erstaunt, was mit ihrer Kochkiste, die das Mädchen zum Trocken ins Wadezimmer gestellt hat, für eine Veränderung vor sich gegangen ist.

### Die Menschheit

Von Conrad Ferdinand Meyer  
(Aus „Gottens letzte Tage“)

Ich schaute — wunderbarer Morgenraum —  
In eines Kampfs gestaltvollen Raum.

Ein mächtig Ringen war's der Geisteswelt,  
Von weh'nden Fahnen wechselvoll erhell't.

In Weltchland, wenn ich mich besinnen mag,  
Sah schier ich so gemalt den jüngsten Tag.

Wo, streng gerichtet, was von Ehen stammt,  
Zur Hälfte steigt, zur Hälfte sinkt, verdammt.

Doch nein! Die letzte Scheidung war es nicht.  
Es war ein mit'ger Sturm empor ins Licht!

Sie rangen alle mit vereinter Kraft,  
Besetzt von eines Kranzes Leidenschaft.

Mankt einer, wie gelähmt vom Weisgeschloß —  
Den rich empor ein stär'rer Kampfgesoff.

Und mancher Kühne stieg in schwerem Flug,  
Der einen Wunden auf der Schulter trug.

Da hab ich eines Führers Ruf gehört,  
„Der Kerker,“ schrie er, „Geister, ist zerstört!“

„Das Tor zerbrochen! Offen ist die Bahn!  
Bretreit die Brüder! Auf! Empor! Sinan!“

Aus läuten Wollen scholl Botsaunenton,  
Doch war's ein Siegesjubel, nicht ein Droh'n.

Da plötzlich stand ich im Gewölke vorn  
Und stieß aus voller Brust ins Jägerhorn.

Auffschwebt' der sel'ge Zug in mächt'gem Drang,  
Ich stieß ins Horn, daß mir das Herz zerprang.

### Der Grasgarten

Von Hermann Löns

Der schönste Grasgarten im ganzen Dorfe gehört Doris Amhorst; er ist lange nicht der größte, aber der schönste ist er doch; das kommt daher, weil er vor dem Auberger liegt, so daß man von der Straße ganz in ihm entlang sehen kann, und weil er noch so ganz in der alten Art gehalten ist.

In der Mitte steht der hohe, spitze Birnbaum, dessen Früchte sich so schön rot fochen und der im Mai wie der Gipfel eines Schneebirges die anderen Bäume überragt; rechts und links davon stehen vier breitkronige Apfelbäume, vor und hinter dem Birnbaum zwei Kirschbäume, einer mit süßen, einer mit sauren Kirschchen. An den Mauern kommen dann fünf Bilsaunenbäume und vor der Einfahrt steht ein Walthambaum; nach der Straße zu wächst in dem Garten noch ein Haselbusch; wenn er gut trägt, gibt es einen harten Winter. In der dumpfen Ecke beim Schweinsstall steht ein alter Fliederstrauch, der immer noch Blüten zu Tee und Beeren zu Mus trägt, wenn auch die Blüten schon fast die ganze Rinde von seinem Stamm gefressen haben. Zwei große Springen, eine blaue und eine weiße, erheben sich neben der Gartenpforte an der Straße, und ein Efeu, mit dreifachem, seltsam durcheinander geflochtenem Stamm überrant den Brunnenbaum.

Einige Beerensträucher trennen den kleinen Gemüsegarten von dem Grasgarten; neben nützlichen Pflanzen wachsen auch einige Blumen dort, damit das Auge auch etwas hat, je nach der Jahreszeit, Schneeglöckchen, Kaisertrone, Studentenblumen, tränendes Herz, Fingstrosen, Judaschilling, Moosrosen, weiße Lilien und zuletzt Ringelblumen.

Doris Amhorst steht in ihrem Garten; sie hat die Briege weiter gesteckt. Sie sieht stattlich aus, die Frau, in ihrem Werktagsgang; um den breiten Rücken und die volle Brust spannt sich das rote Leibchen und läßt die festen Arme frei, deren Haselnußfarbe der schmale Hemdärmeltrich noch mehr hebt; um die prallen Hüften sitzt der blaue, saubere Leinenrock, das Gesicht rahmt der weiße Frotte ein. Wer sie nicht kennt, gibt ihr leicht zehn Jahre weniger; ihr Gesicht ist herb, aber man sieht, daß sie einst sehr schön war; nur die beiden harten Falten um den Mund und die eingeknickten Lippen verraten ihr Alter, und ihr Haar, das fast ganz weiß ist.

Die großen Leute, die an dem Garten vorbeigehen, nicken ihr stumm zu, und sie nickt stumm wieder; jeder weiß, daß Doris nur spricht, wenn sie muß. Den alten gichtischen Knecht, der seit fünfzehn Jahren auf dem Hofe ist, hat sie behalten, weil er stumm ist; denn in der Arbeit ist er nur langsam. Vielleicht behielt sie ihn auch, weil er so lebensunflug und so hilflos wie ein Kind ist; gegen Kinder ist sie anders als gegen die großen, klugen Leute; denen sieht sie Rede und Antwort; immer sind Kinder bei ihr, immer hat sie etwas für sie: eine Handvoll Kirschchen, einen schönen Apfel, ein paar Walnüsse. Sie erzählt ihnen Geschichten, sie bringt den Mädchen das Stricken und Spinnen bei. Ohne ein Haar Kinder um den blauen Rock kann man sich Doris nicht denken. Sie selbst hat keine Kinder.

Sie hat ein Kind und hat doch keins; sie ist Frau und hat keinen Mann; sie ist Witwe, aber bei der Kirche ist kein Grab, auf dem ihr Familienname steht. Doris Amhorst hat eine Geschichte, eine traurige Geschichte, eine Geschichte, die keinen Schluß hat und die nie zu Ende geht. Alle Leute im Dorfe haben eine Geschichte, die der meisten ist langweilig und alltäglich; andere haben etwas erlebt, das außergewöhnlich ist; an Doris Amhorsts Lebensgeschichte reicht aber keine davon heran.

Frieden Nischmüller hat einen Hof und einen Jungen, aber keinen Mann; den Jungen hätte ihr das Dorf schon verziehen, aber nicht den Vater; das war ein Leutnant, der hier im Quartier lag. Wenn es der ärmste Knecht gewesen wäre, dann hätte man es ihr nicht nachgetragen, denn es wäre doch einer aus dem Dorfe gewesen. Aber Frieden ist nicht unglücklich; sie hat ihren Jungen und die Nimmflasche.

Ereke Pantelmann hat in einer Woche ihren Mann und ihre vier Kinder verloren, aber sie hat wenigstens fünf Gräber bei der Kirche und die Bibel.

Doris Amhorst hat gar nichts auf der Welt, nicht einmal ein Grab, an dem sie weinen kann. Wenn sie trinken oder beten könnte, trüge sie ihr Leben leichter, aber für das eine ist sie zu stolz und für das andere zu hart. So hat sie nichts.

Vor zehn Jahren trug sie außer für sich und den Knecht immer noch zwei Gebete mehr auf; da nahm sie jede Woche einmal auch noch das schwarze Mannszug aus dem Schrank und klopfte es, da sah sie immer noch die Strümpfe und die Hemden in der einen Truhe nach, die jetzt auf dem Boden steht; das tut sie nicht mehr, seitdem der Brief über Hamburg kam, der zu oberst in der Truhe bei der kleinen Schie-



fertig liegt. Früher hat sie die Tafel jeden Abend her- ausgeholt und über die steifen Buchstaben geweint, die da- rauf stehen; das tut sie schon lange nicht mehr. Sie weint nicht mehr und sie lacht nicht mehr.

Den Tag über kann sie das Leben noch tragen; dann hilft ihr die Arbeit über die Gedanken fort. Aber Abends kommt ihre böse Stunde; wenn im Mienloch die Schleierteile freilegt, wenn die Fledermäuse um den Birnbaum huschen, wenn die Marde unter den Fahnenballen schreien, dann wird alles wieder lebendig, was tot und doch nicht tot ist.

Um den Grasgarten ist es gekommen; den wollte der Nachbar gern haben, weil seine Scheunen nicht langten. Doris wollte wohl, denn der Nachbar bot einen guten Preis, aber ihr Mann wollte nicht; und im Ärger darüber hat sie geschrien: „Wem gehört denn der Garten? Hast du Land gehabt? Die paar Taler, das war alles, was du hattest!“ Sie rechnete nicht, daß er in sechs Jahren das kleine An- wesen durch Fleiß und Sparbarkeit hochgebracht hätte; sie war schnell mit dem Wort und scharf mit der Zunge und warf ihm das Schlimmste in das Gesicht, was man einem Bauern sagen kann. Heinrich, ein stiller Mann von toerig Worten und langjammer Zunge, hatte die Faust auf den Tisch gestemmt und gesagt: „Ich verkaufe nicht!“

Gätte er geschimpft, hätte er auf den Tisch gehauen, wäre er in den Krieg gegangen und voll wiedergekommen und hätte er dann Keller und Laffen zertrümmert, dann wäre das nicht so gekommen; aber seine kalte Ruhe machte sie verrückt. Sie hätte andere bekommen können, hätte sie, ganz andere, die eigenes Land hätten. Sie hätte sie nur genommen, weil er nicht getrunken und gefartet hätte; sie hätte sich aus ihm nie viel gemacht, und er solle nur nicht denken, daß der Junge . . .

Weiter war sie nicht gekommen; ihr Mann war so weis wie die Wand geworden, bis in die Lippen war er weiß ge- worden, und seine Hände hatten gezittert; aber er hatte ganz ruhig gesagt: „Was ist mit dem Jungen?“ Gätte er sie damals geschlagen, es wäre besser gewesen; aber seine Ruhe reizte sie zu sehr; sie hatte vielsagend gelächelt und war in den Garten gegangen, hochend vor Mut. Das war im Mai; alle Bäume blühten, und im Rosen leuchteten die gel- ben Butterblumen. Die Stare karrten, die Schwalben zwitscherten, der Wendehals sah vor seinem Loch im Birn- baum und lachte. Sie sah sich im Garten um; wie ordent- lich und sauber der war; das war Heinrichs Wert. Früher hatte es da häßlich ausgesehen.

Sie sah ein, daß er recht hatte; sie nahm sich vor, ihn zu sagen, daß sie im Ärger gesprochen habe; daß das alles nicht wahr sei, daß sie ihn lieber hätte als alle anderen, daß sie schon als Schulmädchen nach ihm gesehen hätte. Aber vor seinem gelassenen Gesicht, das wie eine steinerne Wand war, prallten ihre guten Vorsätze ab.

Das war am Samstag. Am Sonntag ging sie allein zur Kirche; er sagte, er ginge nicht. Als sie zurückkam, lag auf seinem Platz am Tische die Schiefertafel des Jungen, und darauf stand: „Ich gehe mit dem Jungen in die Fremde. Ich komme nicht wieder. Ich habe von meinem Geld hundertfünfzig Taler genommen.“

Sie hatte erst gelacht. In der Nacht meinte sie. Dann wurde sie krank und lag drei Wochen im Fieber. Sinterher hatte sie einen Monat nichts getan, nur immer geweint. Schließlich war sie auf Bureben des Pfarrers an die Arbeit gegangen und war dabei wieder zu Kräften geworden. Die Jahre darauf hatte sie immer noch Hoffnung gehabt. Nach 12 Jahren kam ein Brief aus Hamburg, darin stand: „Uns beiden geht es gut. Ich heiße jetzt anders. Du kommst mich tot sagen lassen. Du wirst niemals wissen, wo ich bin.“

Es war ein dünnes Papier, auf dem es stand, so fein wie Seidenpapier, aber fester. Der Pastor sagte, auf solchem Papier schreiben sie in Amerika und Australien. Amhorst mußte den Brief einem anderen gegeben haben, der ihn über das Wasser gebracht habe, denn er sähe aus, als wäre er lange in der Tasche getragen.

Seitdem sind zwölf Jahre ins Land gegangen. Doris ist jetzt fünfzig Jahre alt. Sie hätte zweimal wieder heiraten können; sie wollte nicht. Sie wünschte, ihr

Mann käme nicht wieder; sie wünschte, sie sähe ihren Jungen nicht mehr; sie waren tot für sie. Und sie war auch tot, ihr Herz wenigstens; ihr Herz war gestorben, als der Brief kam. Ein kleines Stüd davon lebte noch, das kam anderer Leute Kinder zugute; alles, was im Grasgarten an süßen Dingen wuchs, gab sie ihnen. Sie selbst brauchte nichts davon.

So ist Doris Amhorst tot und doch am Leben, Mutter, aber kinderlos, Frau, aber ohne Mann, Witwe, aber ohne ein Grab.

Ihre Geschichte ist furchtbar, denn sie hat keinen Schluß, Nicht einmal der Tod kann sie beenden.

Die Hoffnung bleibt dem Menschen, so lange er lebt. Die Hoffnungslosigkeit aber verläßt ihn nie.

### Der Orion

Von Paul Parisch

Längst schon ist die Sonne am fernen Horizont unterge- taucht, dunkler und dunkler ist es geworden. Jetzt aber, abwärts vom Lichtmeer der Großstadt, auf weiter Flur steigt sich uns der Himmel in seiner vollendeten Pracht. Taufende von Sternen blinken auf uns herab, und je länger man gen Himmel schaut, je mehr werden es. Sie stehen zu Gruppen und Säulen zu- sammen und bilden schöne Figuren. Das herrlichste Sternbild aber ist das des Orion.

Der Orion hat die Gestalt zweier Kapezoides, die mit ihrer kürzesten Seite zueinander Kopf stehen. Diese Seite bil- den drei Sterne, die als Jakobssäb bezeichnet werden. Links über dem Jakobssäb befindet sich der Hauptstern Betelgeuse, rechts von ihm Bellatrix und unter dem Jakobssäb der Mittel- stern Rigel. Betelgeuse ist 142 Lichtjahre von uns entfernt. Das bedeutet ein Lichtjahr gebraucht 142 Jahre, ehe er von dieser Sonne aus erreicht. Wir wissen, daß ein Lichtjahr von unserer Sonne 8 Minuten gebraucht, um zu uns zu gelangen. 8 Minu- ten lang sehen wir die Sonne noch, nachdem sie bereits unter- gegangen ist. 142 Jahre hindurch würde man den Stern Be- telgeuse noch erblicken können, wenn er heute plötzlich verschwin- den wäre, und erst nach 320 Jahren kam ein Stern unter- gang wahrzunehmen, falls heute der Mittel- der 320 Lichtjahre von uns entfernt ist, mit einem fremden Stern zusammenstöße. Welche ungeheuren Entfernungen sind das! Ein Lichtjahr legt in einer Sekunde 300 000 Kilometer zurück, in einem Jahre = rund 31 000 000 Sekunden mal 300 000 Kilometer = rund 10 Billionen Kilometer. Infolgedessen trennt uns eine Klüft bis Betelgeuse von 142 Billionen Kilometer und bis zum Mittel- 3200 Billionen Kilometer. Für menschliche Begriffe sind diese riesigen Weiten unvorstellbar. — Wir schauen still ergriffen das schöne Sternbild an und nehmen nicht wahr, daß es sich durch- schnittlich in jeder Sekunde 30 Kilometer von uns entfernt. In fünf Minuten hat es bereits einen Weg von 6000 Kilometer zurückgelegt. Erst nach Jahrtausenden würde man eine leichte Verschiebung des Sternbildes feststellen können.

Und freundlich sendet der Stern Betelgeuse sein rötliches Licht zu uns herab. Er ist nicht mehr heller Jugendfeuer wie unsere Sonne, die, wenn auch schon fleckig, doch noch ihr gelbes Licht ausstrahlt; er ist ins Graublau geflohen und auch viel kälter geworden. Unwillkürlich fragt man sich, ob die Ge- schicke, die die Planeten beherrschen, die um Betelgeuse kreifen, unter der weniger Wärmeausstrahlung zu leiden haben. Sind sie im Besitz reichlicher Kohlenquellen oder greifen sie zu Ersatz- stoffen? Herrscht dort vielleicht Friede und Eintracht unter diesen Wesen? Ist dort schon die höchste Kulturstufe, das Ziel der Menschheit, der Sozialismus, erreicht? Wird dort schon ge- fehrlich der 9. November gefeiert? Alles Fragen, wer kann sie beantworten?

Dicht unter dem Jakobssäb, noch mit bloßem Auge wahr- nehmbar, sieht man einen schwachen Lichtschein. Es ist der be- rühmte Orionnebel. Bisher 500 Lichtjahre ist er von uns ent- fernt. Hier ist ein wüßtes Durcheinander von glühenden Gasen. Man nimmt an, daß vor Jahrtausenden eine gewaltige Welt- katastrophe stattfand, wo ganze Sternengruppen ihren Inter- gang fanden und nun diesen riesigen Nebel bilden. — Jahre- millionen mögen noch vergehen, die glühenden Gase haben sich abgekühlt, sind dichter und flüssig geworden, eine Zentralsonne hat sich gebildet, um die nach vorgeschriebenen Gesetzen die Hei- neren Sonnen kreifen werden. Neue Sternsysteme, neue Welt- systeme haben sich gebildet und noch aber Millionen Jahre sind nicht neues Leben erwachen. — Während dieser Zeit hat sich der Stern Betelgeuse mehr und mehr abgekühlt, schließlich ist er ganz erloschen, alles Leben ist gestorben — bereit. So eilt er als dunkler Stern durch das Weltall, bis sich ihm ein anderer angefügt, mit dem er einen Doppeltstern bildet. In rasender Geschwindigkeit umkreisen sie sich, kommen sich näher und näher,

am schließlich mit ungeheurer Macht zusammenzupressen. Die eisernen Massen werden glühend flüssig und gasförmig und bilden nun wieder einen Nebel. Oder aber nach einer anderen Hypothese: Der Stern Betelgeuse schrumpft infolge der großen Kälte im Weltall immer mehr und mehr zu- sammen, bis durch den gewaltigen Druck der Stern heiß, glü- hend, wohl flüssig, und nun seine Umhüllung auseinander- sprengt.

So ist der Sonnenlauf, ein Werden und Sterben, ein Ent- stehen und Vergehen, ein ewiger Wechsel von Tod und Leben. Werden jemals diese Welträtsel gelöst werden? Wir aber blicken gen Himmel und erfreuen uns des schönen Sternbildes. Vergessen für Augenblicke all unser Leid und Weh und schäufen aus ihm neue Kraft zu neuem Schaffen.

Die Sonne löst nach alter Weise In Ruheruhren Betelgeuse, Und ihre vorgeschriebene Reife Vollenbet sie mit Donneregang. Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke, Wenn keiner sie ergötzen mag. Die unermeßlich hohen Werke Sind herrlich, wie am ersten Tag.

### Der technisch-wirtschaftliche Eisenbahn-Film

(Aufführung: Deutsche Gewerkschaft in München)

Von Ingenieur P. Max Creme

Technischer Fortschritt im Eisenbahnbau! Das ist ein so unangenehmer Begriff, daß sich darüber nur der Hochmann ein zutreffendes Bild machen kann. Was aber unsern Völkern nicht, das kommt nicht nur den Angelegten, sondern auch den Reisenden, jedem Güterverfrachter und jedem Steuergahler! Daher ist auch in allen Kreisen Inter- esse für den Fortschritt unserer Verkehrsnetze vorhanden. Mäander möchte gern, heißt er das Spiel der Kolben und Ven- tile, das Signalwesen und die Abmahlung des Rades als Reisender, mehr darüber wissen. Soweit der wichtige technische Fortschritt unserer Tage im Eisen- bahnbau infrage kommt, kann jetzt allen geklärt werden. Wie? Nun, natürlich durch den — Film! Das lebende Lichtbild ist nämlich dazu auserkoren worden, den epochalen Fortschritt der Einführung der Kunge-Karar-Bremse in allgemein- verständlicher Weise allen Schichten des Volkes zugänglich zu machen. Der Anlaß zu diesen hochinteressanten Aufnahmen, bei denen eine neuartige Technik des Trüffilms zur Veran- schaulichung von Arbeitsvorgängen und Wirkungsweisen aus- sordig gemacht wurde, war die Münchener Gewerkschaft. Was die Besucher dieser bewundernswürdigen Veranstaltung an technischer Fortschritt und wirtschaftlicher Verbesserung stu- dieren können, das kann nun überall im lebenden Lichtbild vorgeführt werden. Da die durchgehende Güterzugsbremse eine deutsche Erfindung ist, die auch in Schweden eingebaut wird und für andere Länder in Aussicht genommen ist, so wird dieser deutsche Reichseisenbahn-Film auch im Auslande Interesse fin- den, also zum Ruhm unserer Technik beitragen.

Der Charakter dieses Werkes ist nicht zunächst eine Darstellung der Bremse und besommt die Bremsausrichtung der Lokomotive vorgeführt. Auch der Reiz, der nach der Beschäftigung eines solchen Bildstreifens eine Lokomotive betrachtet, wird tech- nischen Einrichtungen mit größerem Verständnis gegenüber- stehen als bisher. Das Wesen technischer Vorgänge mit wirtschaftlichen Zusammenhängen wird nun durch das Kinetog- ramm stufenweise in gerodete idealer Form gewedt. Da wird zunächst die durchgehende Bremse an einem Güterwagen, dann die Wirkungsweise der Bremsausrichtung, nun das stufenweise Anziehen und Lösen der Bremse, sowie schließlich die Voll- bremsung bei beladenen Güterwagen demonstriert.

Die Schwierigkeiten der Veranschaulichung technischer Vor- gänge sind bei diesem Werkesfilm dadurch behoben, daß die Wirkungsweise der Luftdruckbremse durch kleine Pfeile draßlich veranschaulicht wird, die in den Leitungen und Zylindern ba- hinellen. Keine Angst also, daß ein solcher Film ermüdend wirkt! Wenn die Pfeile wie die Heimgelmmägen nach den verschiedenen Stellungen des Steuerventils ihren Weg nehmen und schließlich von vorn oder hinten gegen den Kolben wirken, dann wird das Publikum belehrt, und der Techniker sagt sich: Endlich ist der Weg gefunden, wie man auch die Leute ange- nehmer unterhalten kann, auf die sonst Ingenieurwissen wie bittere Medizin wirkt.

Weiter geht uns das lebende Lichtbild die Praxis des Bahnbetriebes. Wir sehen die Umständlichkeit der Zusammenstellung eines Güterzuges mit Bandbremse alter Art im Vergleich zur Luftdruck- bremsen. Die Wichtigkeit des technischen Fortschritts und seiner wirtschaftlichen Auswertung erkennen wir an der Vor-

führung eines Güterzuges von 150 Wägen mit der neuen Bremse auf der Fahrt im Gefäll von 1:30. Zunächst bietet ein Hindernis auf so war bei den Bandbremsen die schnelle Stilllegung des Güterzuges schwierig. Der Film zeigt den Bremsvorgang eines gewöhnlichen Zuges von 50 Wägen im Verhältnis zur Schnelligkeit der Stilllegung des Zuges von 150 Wägen, der mit der durchgehenden Bremse aus- gerüstet ist.

Nicht selten verrauschen auf Güterzügen Ladungen und hängen dann über. Rastiert nun ein Güterzug mit Hand- bremsung eine Brücke, einen anderen Zug usw., so entsteht die Gefahr des Zusammenstoßes der überhängenden Last mit dem Widerstand, also von Beschädigungen und Entgleisungen. Beim handgebremsten Zug ist die Verhinderung schwierig. Der Ver- trachter des Films erkennt das aus den vergrößerten Bewe- gungen des Bremsers. Dieser sieht zwar die überhängende (ver- zugsche) Last, hat aber kein Mittel, um allein rechtzeitig den Zusammenstoß zu verhindern. Das nächste Bild zeigt einen mit der durchgehenden Bremse ausgerüsteten langen Güterzug. Hier wird nach der Entdeckung der überhängenden Ladung einfach die Notbremse gezogen und so der Zug schnell stillgestellt.

Das Reiben der Kupplungen führt erfahrungs- gemäß leicht zu schlimmen Folgen. Wie ungünstig die Ver- hältnisse bei den bisherigen Einrichtungen liegen, und wie schnell beim Reiben der Kupplung selbst in einer Steigung von 1:30 beide Zugteile mit der durchgehenden Bremse zum Stehen ge- bracht werden, das bekommt man im lebenden Lichtbild wirk- sam vor Augen. Auch manche technische Einzelheit wird im Filme zur Kenntnis genommen. Die Unempfindlichkeit der neuen Bremse gegen Staub wird drastisch bewiesen. Wir sehen die Staubwolken bei der Ergabeladung und bekommen ein in einem solchen Selbstlenkerwagen seit Jahren einge- bautes Bremsventil im Kinetogramm nach und nach geöffnet. Es zeigt sich, daß kein Staub in das Innere eindringt, der die Wirkungsweise behindern könnte.

Allerdings, die übliche Figur des Bremsers verschwindet durch diese deutsche Erfindung. Aber dieser Kosten war dem Eisenbahn-Bachmann immer eine Schwäche seines technischen Systems. Dafür bringt uns dieser technische Fortschritt größere Betriebsfähigkeit, leichteren Dienst für das Personal und jährlich Millionen-Erspar- nisse!

### Für unsere Frauen

Die Eheprüfung

Als Signor Taffino, ein sehr reicher und exzentrischer Herr in Neapel, sich zu verheiraten beschloß, machte er bekannt: Wenn es eine Frau gebe, die geschickt genug sei, ihm die Maffa- roni zuzubereiten, daß er damit vollständig zufrieden sei, so werde er sie zur Frau nehmen. Nicht weniger als 120 Damen mel- deten sich, und die geschickteste Maffaronischin führte Signor Taffino im Triumph zum Altar. Diese Art, bei der Eheprüfung praktische und romantische Zwecke zu vereinen, ist im übrigen gar nicht so selten wie man glauben könnte.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es in Portshire einen Mann mit Namen Jonathan Woodstill, der die Herzen der jungen Mädchen in Klammern setzte, indem er bekannt machte, er sei willens, das Mädchen zu heiraten, das den leichten Hochzeitsputz zubereiten könne. In der nächsten Zeit bogelte es auf Jonathan Einladungen, und er fand kaum Zeit zu etwas anderem, als all die verschiedenen Putzings zu kosten, die ihm zu Ehren bereitet wurden. Die Zahl war viel- leicht gar nicht so klein, wie man glaubt, denn von allen Putz- dings, die er kostete, konnte sich keiner mit dem vergleichen, den Fraulein Nancy Jackson zubereitet hatte, und wenn man auch den Verdacht aussprach, daß Nancys hübsches Gesicht eine nicht unbedeutende Anziehungskraft auf Jonathan ausgeübt habe, so ebnete es doch damit, daß Nancy die Glückliche wurde. Und in den nächsten vierzig Jahren hatte Jonathan Gelegenheit, so oft er wollte, sein Leihgericht Hochzeitsputz zu genießen.

Eine ähnliche Geschichte erzählt man von einem Richter in Portshire, der Witwer geworden, aber in seiner ersten Ehe nicht gerade die besten Erfahrungen gemacht hatte. Als er sich ent- schloß, trotzdem einen neuen Versuch zu machen, suchte er in der Rollstraße drei Mädchen aus, prüfte sie auf Kenntnisse und Intelligenz und ließ dann die beste von ihnen fünf Jahre hin- durch nach einem von ihm erdachten System erziehen. Nach einigen Jahren weiterer Ausbildung führte er das junge Mäd- chen zum Altar. Aber er konnte die Früchte seiner Voricht und Gründlichkeit nicht lange genießen — ungefähre ein Jahr nach der Hochzeit starb der Richter, und etwa ein halbes Jahr später heiratete die reiche Witwe einen jungen Gelehrten, den sie die ganzen Jahre hindurch geliebt hatte.

Als Herr Drough, Eigentümer einer großen Mindehelfarm, vor einer Reihe von Jahren in den amerikanischen Reilungen